

Spekulation mitgemacht, aber bald den Weg zur kirchlichen Gemeinschaft zurückgefunden und sowohl im Gebiet der altpreußischen Union wie in dem der sächsischen lutherischen Landeskirche jahrelang Gemeindeämter versehen hat. Als Glied der Dahlemer Gemeinde stehe ich dem Sturmzentrum recht nahe. Nicht aus gelehrten Studien, sondern aus den Erfahrungen des Lebens sind die Gedanken entstanden, die ich hier vortrage.“ J. B. Schuster S. J.

Siehe, er ist vor den Toren. Ein Adventsbuch. Von Robert Kosmas. 80 (118 S.). Einsiedeln 1936, Benziger. Geb. M 2.—

Stürzende Rhythmen und türmende Gedanken gehen durch das schmale Bändchen. Man begegnet nicht wenigen fremden Worten. Der Verfasser, Konvertit, hat die gewaltige Trächtigkeit des Advents im Kosmos, in der Einzelseele und besonders in jenem Volk durchlebt, dem der Advent geradezu seine Seele war; in liturgisch wehevoller Erfüllung ist sie ihm aufgegangen, er will nun Ruffer sein. Wenn man dem Büchlein noch etwas wünschen möchte, wäre es der kurze Abschluß in einem Kantikum Simeons, jenes mild-reife Entlassenwerden im Kindesfrieden. Der Verlag hat dem wegfremden Herbergsucher, der nicht mit vielen ins Gespräch kommen kann, dankenswerte Gastlichkeit geschenkt.

S. Nachbaur S. J.

Philosophie

Philosophia perennis als Problem und als Aufgabe. Von Jakob Barion. 80 (60 S.). München 1936, M. Hueber. Kart. M 2.80.

Klarheit und Sicherheit, Weite und Wirklichkeitsnähe, begriffliche Schärfe und geschichtliche Lebendigkeit zeichnen diese kleine, aktuelle Schrift aus. Sie entwickelt zunächst den Begriff der immerwährenden Philosophie. Sie besagt nicht alleinige und völlige Richtigkeit eines bestimmten Systems, auch nicht Anschluß an eine bestimmte Schule und Methode. Wohl aber fordert sie die Anerkennung der obersten Seins- und Denkprinzipien, sowie gewisser Grundwahrheiten. Zu ihnen gehört die Objektivität des menschlichen Erkennens, das Erfassen des Seins. Barion hätte gut getan,

kurz gegenüber der Bedeutung der idealistischen Systeme den kritischen Nachweis zu führen, daß unser Verstand das Sein erfassen kann, da die Reflexion auf das eigene Denken im Sinne von Augustinus und Descartes das tatsächliche Ergreifen eines noumenalen Verhaltens aufweist (vgl. B. Jansen, „Aufstiege zur Metaphysik“, 1933, S. 110 ff., 341 ff.). Die Anerkennung dieses realistischen Wahrheitsbegriffes führt mit Brentano und der Neuscholastik zum Evidenzbegriff, mit Husserl zur Überwindung des relativistischen Psychologismus des 19. Jahrhunderts und erweist die Wahrheit selbst als ewig, allgemeingültig, in Gott gründend. Alle Philosophie ist zutiefst und zuletzt Religionsphilosophie.

Von hier aus geht der Verfasser zum Problem der Metaphysik über. Schön und tief wird die Möglichkeit und die Zentralität der Gotteserkenntnis angedeutet und kräftig auf die Analogie hingewiesen. Auf die Erörterung der Frage nach dem göttlichen Sein folgt die Untersuchung des Verhältnisses von Mensch und Gemeinschaft: ebenso klar wie tief und ethisch bedeutsam sind die Selbständigkeit, Eigenart und der Wert der Gemeinschaft entwickelt. Von gleicher Aktualität ist die Untersuchung über den Menschen, das Menschsein: die philosophia perennis hat die befriedigendste Antwort gegeben. Dabei wird auch auf die Bedeutung Schellers hingewiesen. Dann folgen Grundlinien einer Philosophie der Geschichte: erst die Metaphysik durchleuchtet sinngebend den geschichtlichen Ablauf. Nirgends wird die prinzipielle Frage aufgeworfen, ob und inwieweit die Philosophia perennis, die, wie es Herkommen und Sprechweise mit sich bringen, meist mit der platonisch-aristotelisch-scholastischen Philosophie gleichgesetzt wird, die Problemstellungen und Problemlösungen der scholastikfreien bzw. antischolastischen Philosophie „auszugestalten und tiefer zu begründen“ hat. Noch viel weniger wird das im einzelnen durchgeführt — die Heranziehung Scheders macht eine Ausnahme — etwa bei der Behandlung der Themen „Mensch, Individuum und Gemeinschaft, Geschichtsphilosophie“, wo doch beispielsweise die Spekulation eines Nikolaus von Cues, Leibniz, G. Vico, Hegel, Nietzsche, Heidegger sich intensiv mit ihnen in bedeut-

samster Weise befaßt hat. Ohne diese Auseinandersetzung nicht bloß mit negativ-kritischem, sondern auch mit positiv-schöpferischem Vorzeichen, wäre die philosophia „perennis“ als lebendige Wissenschaft mit dem 13. oder 16. Jahrhundert abgeschlossen.

B. Jansen S. J.

Die Problematik der Religionen. Eine religionsphilosophische Studie mit besonderer Berücksichtigung der neuen Religionspsychologie. Von Wilhelm Keilbach. 8^o (271 S.) Paderborn 1936, Schöningh. M 3.50; geb. M. 4.80

Die verwirrende Vielheit der tatsächlich bestehenden Religionen und Erkenntnisse gereicht so manchem zum Ärgernis und verleitet nicht selten zu relativistischer Einschätzung der Wahrheit all dieser verschiedenen Religionen. Offenbar liegt hier ein ganz bedeutsames Problem vor, das aber, wie es scheint, bisher religionsphilosophisch noch nicht eigens behandelt wurde. Es ist auch ein heikles Problem; denn begnügt man sich bei seiner Behandlung damit, das Auseinanderstreben der Religionsformen geschichtlich oder psychologisch verständlich zu machen, so kann das leicht dahin führen, daß ein historischer oder psychologischer Relativismus nun erst recht begründet erscheint. Mit der empirischen Betrachtung muß sich also eine metaphysische Betrachtung des Problems verbinden, die das Auseinanderstreben in die Vielheit einander entgegengesetzter Religionen als Irrweg erweist, als Irrweg, der wohl aus der Schwäche der menschlichen Natur verständlich ist, aber eben doch ein Irrweg bleibt.

Der Behandlung dieses wichtigen und schwierigen Problems hat sich Keilbach in dem vorliegenden Buch mit Geschick und wissenschaftlicher Gründlichkeit unterzogen und dabei den schwierigen Stoff in verhältnismäßig leichter Form darzustellen gewußt. Im ersten, empirischen Teil bereitet er die Lösung vor, indem er die Ergebnisse der besten psychologischen Forschungen über das religiöse Grunderlebnis, den Gottesgedanken bei Kindern und Jugendlichen, die Einflüsse der Umwelt auf das religiöse Leben und das sog. „Unterscheidungsalter“ in gedrängter Form zusammen-

stellt und sichtet. Erst der zweite, metaphysische Teil sucht dann aus einer Wesensbetrachtung des Menschen, die sich aber auch immer wieder an der psychologischen Tatsachenforschung ausrichtet, die Lösung herauszuarbeiten. Die verschiedensten Ursachen wirken mit, die religiösen Überzeugungen der einzelnen schließlich so sehr auseinanderklaffen zu lassen: die Begrenztheit des menschlichen Verstandes, dessen Urteil oft durch „antizipierende Schemata“ und durch den Einfluß des Gefühlslebens und der Umwelt von einer rein sachgemäßen Stellungnahme zu den Dingen abgelenkt wird; der Wille, der in seinen Entschlüssen von Beweggründen abhängt, deren Kraft von mannigfach wechselnden Bedingungen bestimmt wird, und der schließlich im Geheimnis der freien Selbstentscheidung den letzten Ausschlag gibt; die tiefste und letzte Erklärung aber bietet die Betrachtung der Sünde, d. h. des sündigen Menschenwillens: der Religionswirrwarr ist letztlich tragische Auswirkung der Sünde. Damit ist die Gefahr des Relativismus gebannt, anderseits aber auch die Lehre des Vatikanums von der moralischen Notwendigkeit der Offenbarung zur Meidung religiöser Irrtümer religionsphilosophisch gerechtfertigt.

J. de Vries S. J.

Grundlegung zu einer Philosophie der Kunst. Von Rudolf Jancke. 8^o (162 S.) München 1936, Reinhardt. M 4.80.

Die Studie Janckes ist ein Symptom für eine wachsende geistige Abwendung sowohl von der Phänomenologie der „reinen Inhalte“ wie von der Existentialphilosophie von „Sorge“ und „Angst“. Zwar ist durchgehends die Rede von „Wert“, aber Wert wird definiert als „intensiviertes Daseiendes“ (21). Gegen einen Apriorismus von „Inhalten“ tritt ein „Apriorismus von Funktionen“ (34). Als Grundbegriff der Ethik erscheint der „Aktwert einer konkreten Situation“ (40), indem „aus der Struktur der konkreten Situation ... jeweilig der ethische Wert als Wertgestalt aus dem Nichts in die Existenz“ springt (41). Zwar soll im Kunstwerk „das zeitlich Aktuelle ... zum ewig Aktuellen“ werden (77), aber das Kunstwerk erscheint in seinem Sinn eben doch „in der Relation zum Künstler“